

HEINRICH HÖNICH / VON HERMANN BEHRMANN, LEIPZIG

Ein unmoderner Mensch, ein ganz unmoderner Künstler, dieser Heinrich Hönich. Ist das nicht der Eindruck der Arbeiten des Künstlers, von denen unser Heft eine Auslese zeigt? Was hat er uns zu sagen, was hat er geschaffen und was verspricht er?

Nun, von versprechen braucht man bei einem Künstler im Alter von 48 Jahren (Hönich ist 1873 in Hänichen in Deutsch-Böhmen geboren) nicht unbedingt zu reden. Er darf uns als Fertiger entgegentreten. Und was an Zukunftswerten noch in ihm liegt, das fühlt er allein, das kann uns zunächst verborgen bleiben. Der Reichtum seines Schaffens ist schon groß genug, um uns eine Weile zu beschäftigen.

Versprechen war auch Hönichts Sache niemals. Dieser Mensch konnte künstlerische Aufträge übernehmen, als komme es ihm garnicht darauf an und als sei die Hauptsache, daß er sein Geld kriege. Und dann förderte er eine Arbeit zu Tage, die im Handwerklichen wie im Geistigen eine unendlich liebevolle Hingabe verriet. Das Urbild des Deutschen, der seine Empfindsamkeit verbirgt und schützt, indem er sich ein rauhes und stacheliges Äußere gibt.

Hingabe – das kennzeichnet Hönich. Ein tiefes Versenken in die Natur ist ihm Bedürfnis. Früh wurde er dem freien Genuß der urwüchsig-lieblichen Natur seiner Heimat durch Schule und Brotarbeit entrissen. Wie kann sich auch heute ein Zeichner

Hingabe an die Natur leisten, der durch bezahlte Aufträge sein Leben fristen muß? Die in der Kindheit aufgenommenen Eindrücke waren jedoch so stark, daß er die Natur später immer wieder suchte und fand. Er ertrotzte sich den Weg zu ihr durch das erstickende Gestrüpp der Alltagsarbeit um des — ach so bescheidenen — Lebens willen, durch das Gestrüpp, in dem so viele Menschen sonst elend stecken bleiben. Die Natur war ihm die Trösterin, wenn er bei den Menschen auf Schwäche, Roheit, Gedankenlosigkeit, Unverstand stieß.

Als Hönich so weit zu sein glaubte, seinem inneren Drängen frei nachgehen zu können, schien der Krieg mit einem schweren Fußtritt seine berufliche und künstlerische Laufbahn vernichten zu wollen. Aber es ging

noch verhältnismäßig glimpflich ab. Ihn rettete die mit Hilfe von Gönnern durchgesetzte Berufung als Maler ins österreichische Kriegspressequartier. Mehrere Mappen mit Lithographien und Radierungen sind die recht unkriegerische Frucht seiner Tätigkeit als Kriegsmaler. Im Frühjahr 1918 aber erschienen bereits als Friedenstauben „Zehn Lithographien“ völlig ohne Krieg, Mord und Handgranaten. In einer Mappe „Oden an die Natur“ (München, Hanfstängl, Mai 1920) sprengt die Gewalt seines inneren Schauens die Grenzen der bildenden Kunst und ergießt sich in ergänzende Worte. Von

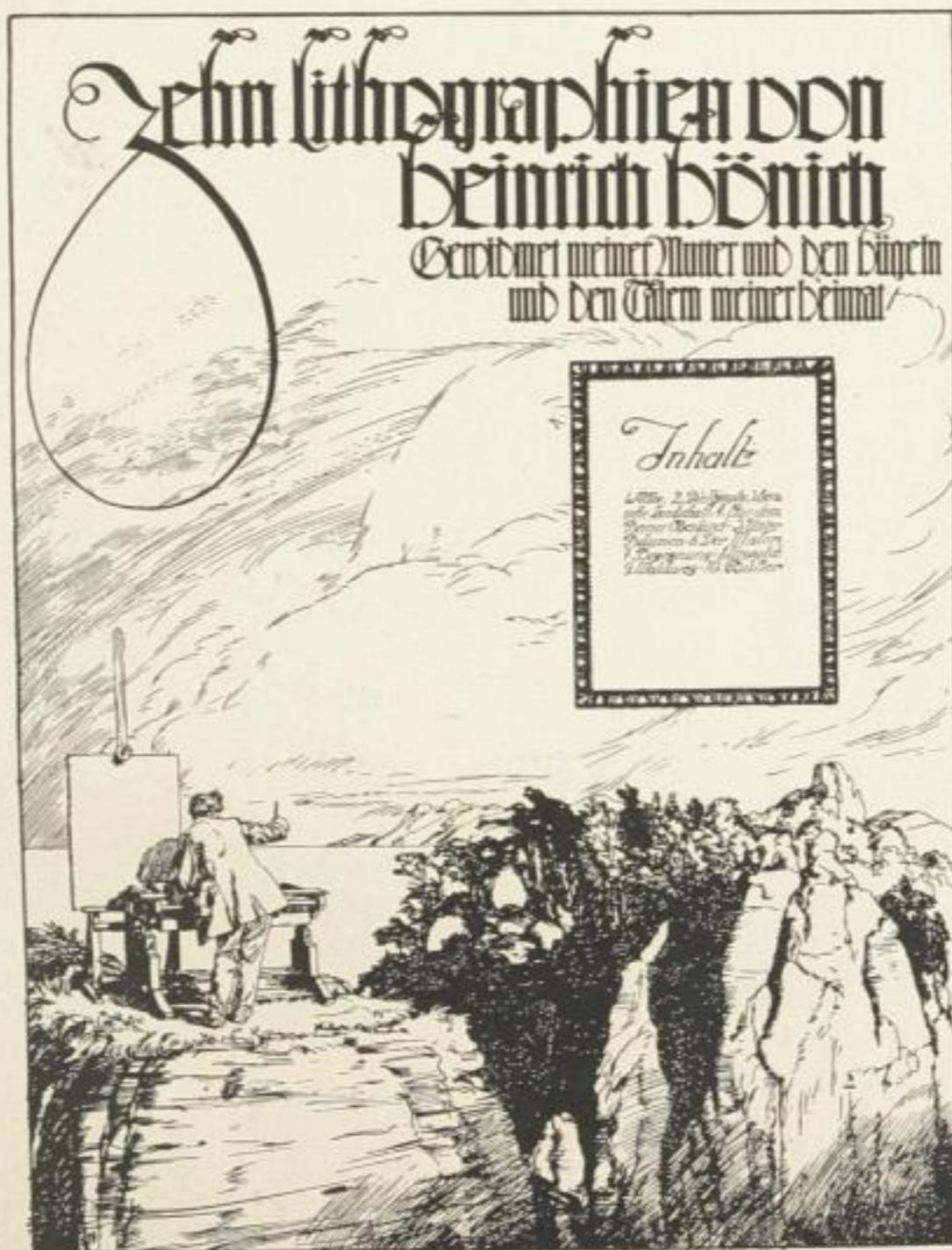


Bild 1 / HEINRICH HÖNICH / Mappentitel